

April 2024

Wendelin Pflegeheim
Inzlingerstrasse 50
4125 Riehen

Tel: 061 645 22 22
info@aph-wendelin.ch
www.aph-wendelin.ch

Wendelin Tagesheim
Inzlingerstrasse 46
4125 Riehen

Tel: 061 643 22 16
info@th-wendelin.ch
www.th-wendelin.ch

Die Heimleitung berichtet

Liebe Bewohnende, liebe Lesende des «Wendelinheftlis»

«Die Evolution der Fotografie: Ein Blick auf Gestern und Heute»

In einer Welt, die ständig im Wandel ist, hat die Fotografie eine faszinierende Reise durch die Jahrzehnte erlebt. Von den frühen Tagen des Fotoapparats bis hin zur digitalen Revolution der Smartphone-Kameras hat sich die Art und Weise, wie wir die Welt um uns herum einfangen, verändert. Doch während sich die Technologie weiterentwickelt hat, bleibt die Essenz der Fotografie unverändert - sie ist eine Möglichkeit, Erinnerungen festzuhalten und Geschichten zu erzählen.

Früher war der Fotoapparat ein kostbares Gut, das sorgfältig gehütet wurde. Fotografieren war eine Kunst, die Geduld und Geschicklichkeit erforderte. Jede Aufnahme war eine Investition in Zeit und Material, und jedes Bild erzählte eine Geschichte. Die Fotoalben waren Schatztruhen voller Erinnerungen, die von Generation zu Generation weitergegeben wurden. Jedes Bild war ein Fenster in die Vergangenheit, das uns half, unsere Geschichte zu verstehen und unsere Identität zu formen.

Heute hingegen haben wir die Welt der Fotografie buchstäblich in unseren Händen. Smartphones, ausgestattet mit leistungsstarken Kameras, sind zu unseren ständigen Begleitern geworden. Mit einem einfachen Klick können wir Momente einfangen und sofort teilen.

Das Fotografieren mit dem Handy ist eine spontane und unmittelbare Erfahrung, die es uns ermöglicht, den Augenblick festzuhalten, bevor er verschwindet. Doch während wir uns in einer

Welt der digitalen Aufnahmen verlieren, drohen unsere Erinnerungen in den Weiten des Internets verloren zu gehen.

Trotz dieser digitalen Revolution sehnen sich viele nach den traditionellen Werten der analogen Fotografie. Das Blättern durch ein physisches Fotoalbum ist eine sinnliche Erfahrung, die uns mit unseren Erinnerungen verbindet. Jedes Bild hat eine Geschichte zu erzählen, und jedes Album ist eine Schatzkammer voller Emotionen. Es ist eine Erinnerung daran, dass die besten Geschichten nicht auf einem Bildschirm, sondern in unseren Herzen und Köpfen lebendig werden.

Auf unserer Reise durch die Welt der Fotografie haben wir gelernt, dass es nicht auf die Technologie ankommt, sondern auf die Emotionen, die wir einfangen. Ob mit einem klassischen Fotoapparat oder einem High-Tech-Smartphone, die wahre Magie der Fotografie liegt in der Fähigkeit, Momente einzufangen und Erinnerungen zu schaffen, die ein Leben lang halten. Es liegt an uns, diese Erinnerungen zu bewahren und unsere Geschichten für die kommenden Generationen zu erhalten. Wann hatten Sie Ihren ersten Fotoapparat in der Hand? Blättern Sie ab und zu durch die Fotoalben aus ihrer Vergangenheit?

Erzählen Sie es uns.

Herzliche Grüße
Kristin Sturm

Bereichsleitung Pflege &
Betreuung



Zu uns gezogen ist

Herr Ernst Löliger

eingezogen am 14.03.2024



Wir heissen den neuen Bewohnenden herzlich willkommen, wünschen ihn ein gutes Einleben und hoffen, dass er sich bei uns wohlfühlen wird.

In lieber Erinnerung Gedenken wir

Frau Liselotte Quercioli

gestorben am

09.03.2024

Herr Paul Merkle

gestorben am

16.03.2024

Gottesdienste und Morgenbetrachtung

Gottesdienste

Donnerstag 11.04. Sr. Veronica Metzger

Donnerstag 25.04. Pfr. Lukas Wenk



Morgenbetrachtung

Donnerstag 04.04. Sr. Annette Bader

Donnerstag 18.04. Michael Kilchenmann

Die Gottesdienste und Morgenbetrachtungen finden jeweils um **10.30 Uhr** im Mehrzweckraum statt.

Angehörige, Freunde, Bekannte sowie die Mieter der umliegenden Alterswohnungen sind herzlich eingeladen.

Geburtstage im April

Bewohnende

01.04. Ruth von Arb	86
06.04. Martha Plattner	90
07.04. Elfriede Botominow	85
07.04. Yvonne Caviola	90
09.04. Luzia Steiger	96
20.04. Helene Wartmann	82
30.04. Margrit Geissler	83

Tagesheim

19.04. Wolfgang Hinsen	96
26.04. Hans-Rudolf Kehrli	80
26.04. Esther Rentsch	95

Personal

02.04. Sharon Ruiz	Pflege
03.04. Sina Bertschi	Hauswirtschaft
09.04. Severin Degen	Hauswirtschaft
10.04. Masoud Azimi	Küche
10.04. Racheal Idehen	Hauswirtschaft
11.04. Giovanna Contini	Pflege
14.04. Lilaine Steppacher	Hauswirtschaft
15.04. Ana Maria Jaramillo	Pflege
16.04. Kira Bassi	Hauswirtschaft
18.04. Viviane Stettler	Pflege
19.04. Valentina Juciuviene	Pflege
21.04. Susanne Zeyrek	Hauswirtschaft
27.04. Eusebio Attidzah	Pflege

Personelles

Eintritt

01.03. Yagmur Ikizer als Pflegehelferin SRK

Wir heissen die neue Mitarbeiterin herzlich willkommen und wünschen ihr ein gutes Einleben bei uns.

Pensionierung

31.03. Angela Spiegelhalter als MA Hauswirtschaft

Für die wertvolle Arbeit bedanken wir uns ganz herzlich und wünschen ihr für den neuen Lebensabschnitt alles Liebe.

Jubiläen Februar

01.04. Martin Frey 15 Jahre

Wir danken für die Treue und hoffen, dass er uns noch lange erhalten bleibt.

Austritt

31.03. Dominik Büchele als Fachmann Betreuung

31.03. Dillara Inceler als Fachfrau Gesundheit

30.04. Sevgi Sakar als Fachfrau Gesundheit

Für die wertvolle Arbeit bedanken wir uns ganz herzlich und wünschen ihnen für die Zukunft alles Gute.

Anlässe im April

Sonntag	07.04.	09:30 - 14:30 Uhr	Trainingstag der Sozialhundeschule
Freitag	12.04.	15:00 Uhr	«wenn einer eine Reise tut...» Marionetten und Gesang
Donnerstag	18.04.	13:00 Uhr	Ausflug - Tinguely Museum
Dienstag	23.04.	15:00 Uhr	Tanz in den Mai - Taxidancer
Freitag	26.04.	18:00 Uhr	Jubilarenessen
Montag	29.04.	13:10 Uhr	Hörgeräte Suter
Dienstag	30.04.	15:00 Uhr	Erzählcafé mit Claire Trächslin

Unser Personal stellt sich vor

Nicole Möri

Ich bin 50 Jahre alt, lebe seit Ende 2023 in Lörrach und bin ursprünglich Bernerin. Seit dem 1. Januar 2024 arbeite ich 80% im Wendelin auf dem 2. Stock als Pflegehelferin. Montags gehe ich noch zur Schule und besuche den SRK-Kurs. Die Arbeit mit den 27 Bewohnenden und Arbeitskollegen bereitet mir grosse Freude und ich fühle mich sehr gut aufgenommen.

Meine Hobbys sind: Gartenarbeiten, Fahrradfahren, Schwimmen, Kino, Puzzeln, Leute treffen und meine Familie. «Oma sein», ist mein grösstes Hobby im Moment!

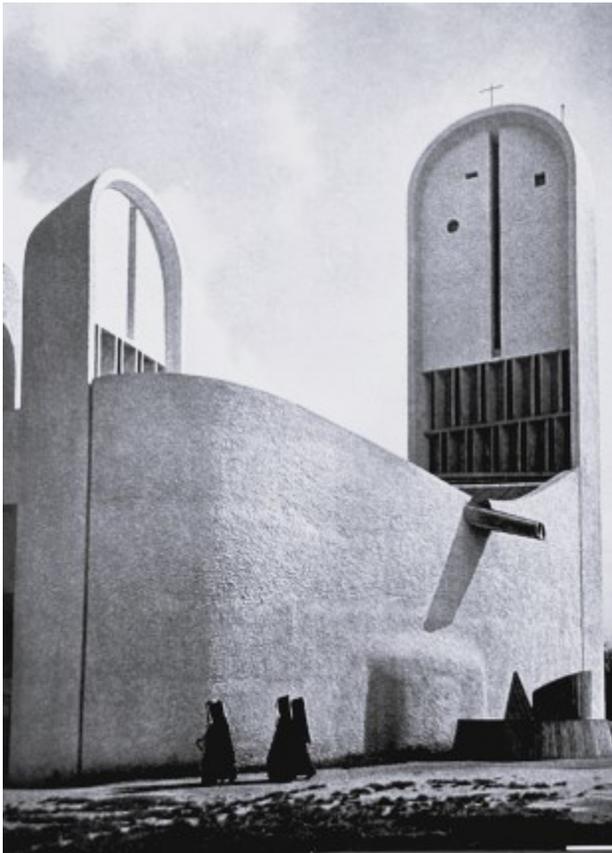
Haustier ist meine 19 jährige Katze Vera.

Eine meiner Leidenschaften ist es, auf Flohmärkten nach alten Porträtfotos und Blechschildern Ausschau zu halten und zu sammeln, bevorzugt sind die 20er und 30er Jahre mit ihrer Geschichte.



Interview mit Paul Merkle, Fotograf

Niklaus Schmid



Ich besuche Herrn Merkle in seinem Zimmer im Wendelin, wo der 92-jährige seit zwei Jahren lebt. An den Wänden hängen grossformatige Fotos in schwarzweiss und farbig, alles seine Werke.

Mit Hilfe seiner Fotobücher, Alben und seiner Partnerin, Frau Monika Grund, gelingt es uns, Erinnerungen aus seinem Leben und seiner Tätigkeit als Berufsfotograf zu aktivieren.

Paul Merkle begann erst nach seiner Schulzeit zu fotografieren. Im Laufe seiner ersten Lehre als Bauzeichner konnte er sich einen Fotoapparat leisten. Seine Fotos begeisterten den Chef, den Architekten Otto Senn. Dieser beauftragte seinen Lehrling, Architekturaufnahmen anzufertigen, z.B. von drei evangelisch-reformierten Kirchen in der Schweiz.

Um sich mit dem Handwerk der Fotografie von Grund auf vertraut zu machen, entschloss er sich zu einer zweiten Lehre im bekannten Atelier der Brüder Eidenbenz in Basel.

Danach erhielt er eine Anstellung beim Fotografen Peter Heman, der auf Werbefotografie für Basler Chemische Unternehmen spezialisiert war, aber auch für das Theater Basel.

1957 gründeten Paul Merkle und seine Ehefrau Esther das «Atelier Merkle & Pfirter». Während Paul Merkle für die Fotografie zuständig war, kümmerte sich seine Frau um den Betrieb und um das Requirieren der Aufträge.

1955 wurde die von Le Corbusier entworfene Kapelle «Notre-Dame-du-Haut» in Ronchamp (Frankreich) eingeweiht. Der Johannes-Verlag erteilte ihrer Firma den Auftrag, Fotos für einen Bildband aufzunehmen. Paul und Esther Merkle widmeten sich intensiv diesem Projekt. Sie hatten auch persönlichen Kontakt mit dem Architekten.

Herausgekommen ist 1958 der prächtiger Bildband «Ein Tag mit Ronchamp» mit exzellenten Schwarz-Weiss-Aufnahmen und dem Text des Kunsthistorikers, Robert T. Stoll.



Mit gleichem Enthusiasmus gestalteten sie einen Bildband zum 100-jährigen Bestehen der Basler Stadtgärtnerei «Gärten, Menschen, Spiele». Der weltbekannte Biologe, Adolf Portmann, schrieb dazu ein Vorwort.

Dank einem grossen Auftrag einer Zigarettenfirma konnte Paul Merkle in der ganzen Welt herumreisen, um Fotos aufzunehmen, die für die Werbung verwendet wurden.

Ein weiteres Projekt war dem Basler Zoo gewidmet. Es ging vor allem darum, die architektonische Gestaltung des Zoos zu dokumentieren.

Auch nach seiner Anstellung im Basler Frauenspital konnte er kleinere Aufträge für den Zolli ausführen. Er leitete bis zu seiner Pension die fotografische und grafische Abteilung im Frauenspital.

Die fotografische Leidenschaft begleitete ihn weit über die Pensionierung hinaus. Mit der digitalen Fototechnik konnte er sich nicht anfreunden.

Leider ist sein Augenlicht so schwach geworden, dass er sich beim Nachdenken über sein Leben auf seine inneren Erinnerungsbilder verlassen muss.

Nachwort:

Zwei Wochen nach diesem Interview ist Paul Merkle friedlich eingeschlafen. Die Angehörigen berichten, dass er sich auf das Heftli mit dem Interview gefreut und mehrmals nachgefragt habe, wann es endlich erscheine.

Jedes Erlebnis wird zur Erinnerung

Gedanken zur Fotografie von Edgar Eberle

Im Zentrum meiner Betrachtungen stehen nicht die vielen, fast unermesslichen technischen Möglichkeiten des Fotografierens. Die Entwicklung von Kameras und Objektiven hat in den letzten Jahren riesige Fortschritte gemacht und ermöglicht selbst Anwendern ohne grosse Vorkenntnisse gute Resultate zu erzielen. Die Digitalisierung der Kameras und die vielen guten Anwendungsmöglichkeiten auf dem Computer erleichtern uns das Fotografieren.



Auf meinen täglichen Spaziergängen erlebe ich unvorhergesehene Momente und einmalige Situationen, bei denen es sich lohnt, kurz stehen zu bleiben, zu schauen und die Eindrücke als Erinnerung festzuhalten. Ich stelle fest, dass die meisten Amateurfotografen mit ihrem Handy unterwegs sind und dieses stets griffbereit haben. Auch ich habe mein Handy immer

dabei, denn es gilt die Devise, zur rechten Zeit am rechten Ort zu sein.



Meine fotografischen Kenntnisse erwarb ich in meiner beruflichen Ausbildung als Fotolithograf und später durch meine grafische Tätigkeit in der Werbung. So setze ich mir qualitative Ziele, die ich unbedingt einhalten möchte und die für mich wichtig sind für die Aussage eines Bildes. Das erfordert oft ein mehrmaliges Fotografieren desselben Sujets zu unterschiedlichen Tageszeiten und Lichtverhältnissen.

Ein gutes Bild ist erst dann garantiert, wenn sowohl Farbe, Lichtverhältnis und Ausschnitt übereinstimmen. Das verlangt, ein Bild mehrere Male hintereinander aufzunehmen, vor allem wenn es sich um sich bewegende Motive handelt. Hier hilft die digitale Fotografie zusätzlich, ermöglicht sie doch kurzzeitig eine grössere Anzahl Aufnahmen vom selben Motiv zu erstellen.

len, um im Nachhinein Ausschnitt und Belichtung zu verändern. Das Bildformat und die ungefähre Grösse des Ausschnitts müssen schon bei der Aufnahme berücksichtigt werden, ebenso die Idee der Weiterverwendung des Fotos.

Da ich meine Aufnahmen grösstenteils für die Gestaltung von Fotobüchern gebrauche, lege ich bereits beim Fotografieren fest, ob ich es in der Weiterverarbeitung als hoch-, quer- oder quadratisches Format verwende. Bereits bei der Aufnahme können viele Bildeinstellungen vorgenommen werden. So ist es möglich Belichtung, Farbe, Kontrast, Schärfe, Schatten aufhellen und weitere Änderungen einzustellen.

Gutes Fotografieren erfordert viel Zeit und Geduld zum Beobachten und Innehalten, Freude an der Natur und an unvorhergesehenen Ereignissen. Oft sitze ich stundenlang am selben Ort und beobachte das Geschehen um mich herum und lasse es auf mich einwirken.

Vor vielen Jahren hatte ich die Gelegenheit, den bekannten Schweizer Fotografen Fernand Rausser in seinem Atelier zu besuchen. Er schilderte mir eine Episode, die ich nie vergessen werde. Er war in Marokko oder Tunesien unterwegs und beobachtete zufällig einen alten Mann auf einem Esel vorbeireiten. Die Hintergrundsituation beurteilte er als ungünstig, so entschied er sich, an einem anderen Tag um dieselbe Zeit dort auf den Mann zu warten. Als dieser auf seinem Esel vorbeiritt, waren die Aufnahmebedingungen ideal und es entstand eines seiner besten Bilder, das in mehreren Druckmedien publiziert wurde. Daran denke ich immer wieder, wenn ich ein wirklich gutes Bild machen will.

Wenn ich Schwarz-Weiss-Aufnahmen mache, ist es mir wichtig, ein Farbbild als Basis zu nehmen, denn so habe ich mehr Möglichkeiten, mit speziellen Computerprogrammen eine harmonische Wiedergabe der einzelnen Farbtöne im einfarbigen Bereich zu erreichen. Diese nachträgliche Umsetzung von Farbbildern in schwarz-weiß macht mir viel Spass.

Nur wenige Amateurfotografen werden ihre Fotos noch in Fotoalben einkleben, denn dank der Digitalfotografie gibt es ein schier unermessliches Angebot zur Weiterverwendung der eigenen Fotos: Fotobücher, Wanddekorationen bis hin zu Wandkalendern, Puzzles, Badetüchern, T-Shirts und noch vieles mehr.

So macht es Spass, zu jeder Jahreszeit unterwegs zu sein unter dem Motto: «Jedes Erlebnis wird zur Erinnerung».

Warum haben wir zwei Ohren?

Diana Sutter, Hörakustikerin

Nicht nur wir Menschen, nein, auch die meisten Tiere haben zwei Ohren. Diese Tatsache ermöglicht uns, nicht nur besser zu hören, was links und rechts von uns passiert. Erst mit zwei gleich guten Ohren ist ein «räumliches Hören» möglich. Unser Gehirn hat nämlich die Möglichkeit, die Signale, welche die beiden Ohren empfangen, miteinander zu vergleichen.

Rund zwei Drittel der Signale werden zum Hörzentrum der gegenüberliegenden Seite und ein Drittel zum Hörzentrum derselben Seite übertragen. Dies ergibt ein Netzwerk, in welchem unser Gehirn vor allem vier sogenannte «Interaurale Unterschiede» feststellen kann.

Wenn zum Beispiel ein Ton von der linken Seite auf unseren Kopf trifft, dann hört das linke Ohr diesen Ton etwas früher als das rechte. Das linke Ohr hört ihn auch etwas lauter als das rechte. Unser Gehirn kann die Phasen der Schallwelle miteinander vergleichen und nicht alle Tonhöhen kommen auf dem rechten Ohr an. Schallwellen, welche kürzer sind als die Distanz zwischen den Ohren, kommen auf der gegenüberliegenden Seite nicht an.

Das nennt man den «Kopfschatten ». Dies betrifft vor allem die hohen Töne, welche massgeblich zum Richtungshören beitragen. Das Richtungshören ermöglicht uns nicht nur zu hören, wo etwas passiert. Es ist ebenfalls enorm wichtig, damit wir uns in einem Umgebungslärm auf die Stimme unserer Gesprächspartner konzentrieren können.

Ein gesundes Gehör lässt uns in der Horizontalen auf drei

Grad genau erkennen, woher ein Geräusch kommt. Dank unserer Konzentrationsfähigkeit können wir uns also auf drei Grad genau auf die Richtung konzentrieren, aus welcher die Worte kommen, welche wir gerne hören und verstehen würden.

Je schlechter unser Gehör, umso weniger genau funktioniert unser Richtungshören und umso undeutlicher werden Gespräche im Umgebungslärm wahrgenommen. Dazu reicht es schon, dass ein Ohr nicht so gut hört. Nur wenn das Gehirn die Signale von zwei gleich guten Ohren vergleichen kann, funktioniert auch die Sprachverständlichkeit im Störlärm.



Mein erstes Foto

Elisabeth Rüttener-Tappeiner

Diese Geschichte der Riehener Autorin entstammt dem Buch «Das Leben hält manche Überraschung bereit», das der Förderverein Wendelin 2008 herausgegeben hat.



1929, mit zwölf Jahren wurde ich das erste Mal fotografiert. Dies hatte seinen speziellen Grund. Ich war bei meinen Groseltern im Südtirol aufgewachsen. Meine Mama arbeitete damals schon sieben Jahre in der Schweiz und erhielt die Bewilligung, mich in das gelobte Land Schweiz einreisen zu lassen. So wurde ich mit zwölf Jahren aus Italien «exportiert», um bei meiner Mutter in der Schweiz leben zu können. Welch grosses Ereignis für mich!

Für die Reise brauchte ich einen Pass und natürlich ein aktuelles Foto. Des Öfteren hatte ich in verschiedenen Bauernstuben

in unserem Dorf Bilder von Personen hängen sehen. Meistens von Brautpaaren, Eheleuten mit und ohne Kinder, Grosseltern, Tanten und Onkeln.

Ebenso spannend waren die Fotos, die an Kreuzen und Grabsteinen auf unserem kleinen Friedhof befestigt waren. Die Verstorbenen zu fotografieren war allgemein üblich und zeugte von Respekt den Toten gegenüber. Die Gesichter auf diesen Fotos waren meistens ernst und fast hart. Als hätten die Menschen gewusst, dass ihre Fotos einmal an ihren Grabsteinen als Erinnerung zu fungieren hatten. Ich fragte mich damals immer, warum diese Leute so erschrocken aussehen und hatte deswegen einen gewaltigen Respekt vor dem Fotografieren. Damals hiess ein solches Bild «Konterfei.»

Ich hatte keine Ahnung, wie so ein Bild entsteht, und erklären konnte es mir auch niemand. Ich war also sehr gespannt, was ich nun selbst erleben durfte. Zuerst wurde ich von meiner Mama neu eingekleidet. Ein Faltenrock (Jupe) und eine Matrosenbluse waren der letzte Schrei. Alles war aus demselben Stoff genäht. Dazu braune Stiefeletten mit vielen Knöpfen, keine Schuhbändel. Es war alles so schön und aufregend. Dass Mama extra aus der Schweiz gekommen war, die neuen Kleider und erst noch das Abenteuer «Foto», das war fast zu viel für mich.

Die Reise mit der «Littorina», unserer kleinen Eisenbahn, nach Meran zum Fotografen war unglaublich schön. Ich war das erste Mal mit meiner Mama allein unterwegs.

In Meran suchten wir Herrn Ladurner auf, seines Zeichens Konterfei-Fachmann. Er war für mich damals ein älterer

vornehmer Herr. Wahrscheinlich war er keine vierzig Jahre alt. Aber für mich sah er sehr vornehm und gesetzt aus. Herr Ladurner durfte sich «Hof-Photograph» nennen. Eine Auszeichnung, denn vor noch nicht langer Zeit wurde unser Land von Adeligen regiert, in der guten alten Zeit, wie es immer hiess. Das Studio war ein grosser Raum mit einer für mich fremd wirkenden Einrichtung. Ein Sammelsurium bestehend aus Tischen, Stühlen, Fauteuils, Kanapees, Bänkli und Kästen, Kommoden und Lampen, Teppichen, drapierten Stoffen und Vorhängen. Natürlich auch jede Menge Zimmerpflanzen, Bilder, Kronleuchter, Balustraden, Treppen und Mauerattrappen. Ferner Blumensträusse aus Seide, Hüte und Kleider. Mäntel und Capes. Die Damenhüte waren für mich wie ein Wunder. Herr Ladurner hatte für jede Gelegenheit und jeden Wunsch ein Utensil.

Nun besprach er mit meiner Mutter, wie das Konterfei aussehen sollte, und für welchen Zweck wir das Foto benötigten. Für mich gab es auch sonst viel zu bestaunen. Zum Beispiel den grossen schwarzen Kasten mit dem schwarzen Tuch darüber, der auf grossen Stelzenfüssen in der Mitte des Raumes aufgestellt war. Es war fast unheimlich. Als Mama und Herr Ladurner fertig parliert hatten gings ans Werk.

«So, du bist also die Liesel, die in die Schweiz reisen darf», sagte Herr Ladurner zu mir, «die Schweiz ist ein gutes Land, reich und sehr friedlich.»

Nun gings aber an die Arbeit. Ich musste mich an einen Tisch setzen und in den schwarzen Kasten gucken, dazu freundlich lächeln und vor allem stillhalten. Herr Ladurner versteckte sich hinter seinem Kasten, warf sich das schwarze Tuch über den

Kopf und rief: «Kopf höher!». Ich gehorchte. Mama spürte, dass ich Angst hatte. Sie erklärte mir, dass es nun blitzen würde. Nun folgte ein lauter Knall mit Blitz und Rauch, und schon war alles vorbei. Ich war ganz erstaunt, dass ich noch lebte. Herr Ladurner zog nun eine Platte aus seinem Kasten, schob eine neue Platte ein und sagte: «So, nun noch ein Standbild.» Dazu wurde eine grosse Wand hinter mich geschoben, Bäume und Büsche und ein grosses Eisentor waren darauf abgebildet. Das Eisentor hatte einen Handgriff.

«Du stellst dich nun dahin, nimmst den Türgriff in die Hand und trittst in diesen Garten ein», sagte er, und verschwand wieder unter seinem Tuch, um alles zu kontrollieren. Ich suchte verzweifelt den Türgriff, der ja nur gemalt war, und musste freundlich lächeln. Es blitzte und knallte, und alles war vorbei. Meine Gedanken kreisten nur darum, ob meine Stiefeletten und die neuen Kleider auch wirklich Platz in diesem schwarzen Kasten hätten.

Nun, es hatte alles Platz! Die Fotos wurden wunderschön. Ich war stolz, alles heil überstanden zu haben.

Erlebte Geschichte der Fotografie

Niklaus Schmid

Vor 200 Jahren wurde die Fotografie erfunden. Die letzten 80 Jahre ihrer Geschichte habe ich miterlebt.



Weihnachten 1943: Wir drei Kinder sind bereits beschenkt, als mein Vater im Wohnzimmer auf einem Stativ eine grosse Balgenkamera aufbaut. Daneben befestigt er an einem Stuhl einen Besenstock und am oberen Ende ein Papiersäckchen, das wie ein Teebeutel aussieht. Inzwischen hat sich die ganze Familie auf Stühlen platziert, versehen mit der Ermahnung, ganz ruhig zu sein und zu lächeln. Unter einem schwarzen Tuch kontrolliert Papa, ob alle auf dem Bild sind, und schiebt eine Kasette in die Kamera. Mama steht am Lichtschalter und wartet auf das Kommando: «Licht aus!» Ein Streichholz entflammt, die Flamme züngelt den Papierstreifen hoch. Papa spurtet auf seinen Stuhl.

Jetzt entflammt ein greller Blitz. Pulverdampf breitet sich aus. Papa im Eiltempo wieder beim Fotoapparat, schliesst den Verschluss und nimmt die Kassette heraus. Jetzt möchten wir Kinder das Bild sehen. Doch wir werden zu Geduld ermahnt. Im Laufe des Januars werden im Fotogeschäft die Glasplatte entwickelt und Abzüge hergestellt.

Wie ist es möglich, dass unsere Familie in die Kamera und später auf ein Papierbild gelangt? Dieses Rätsel wird mich noch lange beschäftigen.



10 Jahre später: Ich bin stolzer Besitzer einer Box-Kamera geworden: ein kleines schwarzes Kästchen mit einem gläsernen Auge (Objektiv), einem Guckloch (Sucher) und einem Hebel zum Runterdrücke (Auslöser).

Es gibt nichts zum Einstellen wie bei teureren Kameras. In einem Pfadfinderlager kann ich meine ersten acht Fotos aufnehmen. Genauso viele haben auf einem Rollfilm Platz. Für mehr reicht das Geld nicht, wenn man bedenkt, dass der Fotohändler für die Filmentwicklung bezahlt werden will und für jeden Abzug (6x9 cm, chamois, Büttenrand) noch zusätzlich 35 Rp verlangt. In diesem Jahr hat mich die Fotoleidenschaft definitiv gepackt.

Später entdecken mein Bruder und ich auf dem Estrich den Vergrößerungsapparat meines Grossvaters und dazu einige Entwicklungsschalen. Nun erfahren wir von Papa, dass schon sein Vater ein leidenschaftlicher Fotoamateur gewesen sei. Von ihm stammen auch die alten Fotokameras. Nach einigen

Versuchen richten wir im Keller eine lichtdichte Dunkelkammer ein und machen unsere Erfahrungen im Entwickeln von Kleinbildfilmen und dem Vergrössern auf Fotopapier.

Wieder einige Jahre später fotografiere ich mit einer Spiegelreflexkamera. Unsere vier Kinder sind ein beliebtes Fotomotiv. Meine Frau besorgt für jedes Kind und zusätzlich für uns Eltern ein Fotoalbum und klebt geduldig meine unzähligen Fotos ein. Daneben entstehen auch viele Dia-Aufnahmen, nicht nur von der Familie, sondern auch von Landschaften.

Für mich beginnt das fotografische Digitalzeitalter etwa um die Jahrtausendwende. Ich erstehe mir als erstes eine einfache Digitalkamera, vielleicht mehr aus Neugier, was die neue Technik wohl bringe. Die ersten Resultate sind eher bescheiden. Die meisten Fotosachverständigen sind sich einig: die analoge Fotografie, also mit lichtempfindlichem Filmmaterial, wird niemals zu schlagen sein. Ein Irrtum, wie sich bald herausstellen soll.

Nach meiner Pensionierung besuche ich einen Kurs zur digitalen Fotobearbeitung am Computer mit «Photoshop». Das Allermeiste aber bringe ich mir autodidaktisch bei, wie auch das Schneiden und mit Musik unterlegen von Filmaufnahmen. Während 15 Jahren fand ich dankbare Zuschauer für meine Fotos und Videos in den «Literarisch-musikalischen Lesungen» im Wendelin.

Wie geht die Entwicklung der Fotografie weiter? Noch vor wenigen Jahren habe ich mich über Leute amüsiert, die mit ihren Handys Fotos schießen. Inzwischen schläft meine teure digitale Systemkamera ihren Dornröschenschlaf und ich foto-

grafiere und filme meistens mit einem neueren iPhone-Handy. Fast alles läuft nun automatisch ab. Um die früher wichtigen Begriffe wie Brennweite, Aufnahmedistanz, Tiefenschärfe und Belichtungszeit muss ich mich nicht mehr kümmern. Das war schon bei der (schweren) digitalen Systemkamera möglich, doch das Handy habe ich immer dabei.

Weil es technisch so einfach ist, wird heutzutage andauernd das Handy gezückt und drauflosgeknapst. Dann werden die Bilder und Videos «geteilt»(share), was bedeutet, dass man sie in den verschiedenen sozialen Netzwerken (Whatsapp, Facebook, TikTok usw.) «postet», d.h. verschickt und auf eine positive Rückmeldungen (likes) hofft. Das mag hingehen, wenn man nicht übertreibt. In unserem Familien-Chat berichten wir uns gegenseitig, z.B. wenn wir Ausflüge unternehmen, oder wir versenden kurze Mitteilungen.

In den neuesten Versionen von Photoshop Elements 2024 wird laut Werbung inzwischen künstliche Intelligenz eingesetzt. Geschlossene Augen auf Gruppenaufnahmen konnte man schon längst öffnen. Aber mit einem Wisch ganze Personen verschieben oder den Hintergrund austauschen, ist doch ziemlich neu. Ferner könne man auf den Fotos Schneeflocken schneien lassen oder Wasserfälle zum Fliessen bringen. Damit profitieren vielleicht all jene, die ihre Fotos nur auf dem Handy betrachten und sie in sozialen Medien «posten». Für mich hat diese neueste Art der Fotobearbeitung weniger mit Fotokunst, sondern viel eher mit Fotokitsch zu tun.

Wie steht es mit der Fotografie heute? Dank der Digitalisierung und den technischen Errungenschaften können jetzt alle Menschen, jung oder alt mit dem Smartphone technisch gute

Fotos und Videos aufnehmen. Damals ermöglichte ein Kleinbildfilm nur 36 Aufnahmen, jede Aufnahme wurde sorgfältig komponiert, um eine gewisse Botschaft oder Ästhetik auszudrücken. Die Fotografie als Kunstform erforderte viel Zeit, Geduld und technisches Können. Heute muss man sich keinerlei Einschränkung auferlegen, auf einer Speicherkarte haben tausende Bilder Platz. So knipsen Kinder fröhlich drauflos. Eltern fotografieren und filmen ihre Sprösslinge, hüten sich aber mittlerweile (Datenschutz), sie ins Internet zu stellen. Grosseltern fotografieren ihre Enkel. Ob diese Bilder fotografischen Ansprüchen standhalten, steht ausser Frage, es geht ja meist um Erinnerungsbilder.

Hingegen profitieren ernsthafte Fotoamateure und Berufsfotografen von der modernen Fototechnik, ihnen gelingen mit weniger Aufwand als früher künstlerisch ansprechende Bilder. Denn sie verfügen über den fotografischen Blick und kennen sich aus in den Gesetzen der Bildgestaltung und den überlieferten fotografischen Techniken.

Reisen ist das schönste Tun

Anne Masberg

Strapazen im Regenwald (Februar 2005)

Anne Masberg setzt ihre grosse Wanderung im Südwesten Neuseelands fort.



Mit dem Überschreiten einer der wunderschönen Hängebrücken Neuseelands beginnt die mehrtägige Wanderung. Ich genieße, lange Strecken alleine zu wandern, den Tropenwald mit seinem dichten weichen Moosteppich zu durchschreiten, Berge wie Kegel samt ihrer herabstürzenden Wasserfälle zu bestaunen, Moore zu betreten, die gepflegten Wege zu bewundern, die Ruhe der Natur zu empfinden und nehme alles in mich auf. Das Singen und Rufen der Vögel beantworte ich auf meine Weise, was zu regelrechten Dialogen führt, und manche Vögel kommen sehr nahe zu mir her.

Streckenweise marschiere ich auf einer Art künstlichem Wall, an dessen Seiten in regelmässigen Abständen eingeschlagene Pfosten mit Katzenaugen stehen. Gleich neben dem Wall Auenlandschaft, die bis zum kleinen Fluss reicht. Als Erklärung für so viel Ordnung im Tropenwald entsteigt meiner Fantasie der Gedanke an geführte Nachtwanderungen auf dieser Strecke. Die wirkliche Bedeutung sollte ich Tage später herausfinden.

Am zweiten Tag spricht mich Noel, ein Australier, an. Er fragt, ob er mit mir wandern dürfe. Ich bejahe. Wir gehen weiter, er voraus, ich einige Meter hinter ihm, stundenlang, wir sprechen kaum ein Wort miteinander, schon gar nicht über uns selbst.

Es beginnt zu regnen, der Wandergeselle vor mir bleibt immer wieder stehen, hält mit seiner Begeisterung über den Regen nicht zurück; hingegen war mein Bedarf an Regen bereits gedeckt. Der Australier ist erstaunt über die Schönheit des Regenwaldes und wünscht für seine Heimat, Alice Springs, im Herzen der Wüste Australiens, einen einzigen solchen Regentag.

Der Tag, an dem wir den Mackinnon-Pass überschreiten sollen, beginnt schon nach Mitternacht mit noch heftigerem Regen. Die Wanderzeit ist mit sechs bis acht Stunden ausgeschrieben, Höhendifferenz ca.1400 m! Die Dia-Show am Vorabend hat die Schönheit der Wanderstrecke aufgezeigt, doch sehen wir wegen tiefhängender Regenwolken von alledem nichts. Der Regen wird, je höher wir steigen, stärker und kälter. Alles, was warm macht, trage ich auf meinem Körper und nochmals als Reserve in meinem Rucksack. Kalter Regen killt jede Wanderlust.

Im dichten Nebel erreichen wir die Passhöhe, wo uns, wie von Zauberhand, ein Becher mit heissem Kakao gereicht wird. Meine Finger sind steif vor Kälte, erst unfähig ein heisses Getränk zu halten. In der nahe gelegenen Hütte isst jeder seinen Lunch. In einer Ecke der Hütte ziehe ich mich um. Vor dem Abstieg graut mir, und ich fühle mich nicht wohl bei dem Gedanken, weiterhin mit Noel zu gehen, in der Annahme, dass er bergab schneller geht als ich, und ich ihm ein Hindernis wäre.



Ein ebenfalls bemerkenswerter Tag, der letzte Wandertag in dieser Gruppe, ein langer Weg durch ein langes Tal, sei noch ausführlicher beschrieben. Auch hier versperren Wolken und Regen jede Fernsicht, der Weg verlangt volle Konzentration und streckenweise mutigen Klettereinsatz. Noel, mein Vorläufer, und ich trotzen wieder schweigend dem Regen. Die Wasserfälle entpuppen sich als reissende Sturzbäche und die kleinen Bäche sind längst über die Ufer getreten. Auf den zu durchwandernden Auen bleiben unsere Schuhe im Moor stecken, ebenso im lehmigen Boden umgestürzter Bäume und in den zu überquerenden Massen kleiner Erdrutsche. Das stetige Steigen des Wassers von allen Seiten nehmen wir erst

dann als unangenehm wahr, als es die Wege auf den kleinen Wällen überspült. Vermehrt waten wir durch eine lehmige Brühe. Mehr und mehr Wanderwege liegen bereits im Wasser. Die Bedeutung der Pfähle mit Katzenaugen wird mir plötzlich klar, da sie uns zu nützlichen Leitplanken beim Wasserwaten werden.

Doch auch das ist keine Hilfe, als eine Japanerin auf lehmigem Untergrund in einer vom Wasser überspülten Mulde das Gleichgewicht verliert, samt Gepäck ins Wasser fällt und droht, in den sehr nahen, schon reissenden Fluss abzudriften. Bedingt durch steife Regenklamotten und den Rucksack ist sie unfähig, sich schwimmend zum nächsten Baumstamm zu retten. Ein Landsmann von ihr springt beherzt, ebenfalls in voller Montur, ins Wasser, um ihr zu helfen. Als er sie zu packen bekommt, taucht sie ob dieses Schwungs erst recht unter. Ihr Schreien beim Auftauchen ist für uns, die wie gelähmt dastehenden Zuschauer, eine Erlösung, sah das Manöver doch sehr gefährlich aus. Auch Noel, unser Mann aus dem Busch, hat Hilfestellung gegeben. Erstaunt sind alle, als die Dame, wieder aufrechtstehend, sogleich schweigend weitergeht. Mir scheint, sie flüchte regelrecht.

Nun ist es an mir, dieses Wasserloch zu durchwaten, doch ich streike und will umkehren. Noel, bereits auf der «happy-side» des Weges, will das nicht zulassen. Abgelenkt durch andere Dinge habe ich nicht gesehen, wie er es schaffte, unbeschadet das Hindernis zu meistern. Er ruft, ich solle kommen. Ich tue es nicht. Stehe da, Ausschau haltend, welchen Weg ich wählen kann, um den Tümpel gefahrlos zu durchwaten. Von Baumstamm zu Baumstamm, so denke ich, werde ich es machen.

Doch meine Beine tun nicht was ich will, und eine Möglichkeit, das Hindernis zu umgehen, gibt es nicht.

Ganz energisch ruft Noel mich bei meinem Namen und befiehlt, ich soll in seine Augen schauen, an nichts denken und nur tun, was er mir sagt. Ich bleibe stehen. Er wiederholt diese Aufforderung und schreit wie auf einem Kasernenhof, woraufhin ich wie selbstverständlich losgehe, jeden Schritt so setze, wie mir befohlen, weder die Tiefe des Wassers noch den Sog zum Fluss empfinde und plötzlich wieder auf dem Wanderweg stehe.

Unser Weg wird sogleich fortgesetzt, von Angst und Schrecken getrieben. Mir kommt nicht in den Sinn, mich bei meinem Helfer zu bedanken. Als ich das Versäumte nachhole, erfahre ich, dass Noel als Privat-, wie auch Mannschafts-Coach tätig ist und dementsprechend eine psychologische Ausbildung hat. Wie gut, dass er in meiner Nähe gewesen ist!

Bildernachweis

Seite

- 1 Titelseite: E. Eberle
- 4 Foto: pxhere.com
- 5 Foto: E. Eberle
- 6 Foto: E. Eberle
- 11 Foto: P. Merkle, aus dem Bildband «Ein Tag mit Ronchamp»
- 12 Foto: P. Merkle, aus dem Bildband «Gärten, Menschen, Spiele»
- 14-15 Fotos: E. Eberle
- 19 Foto: D. Sutter
- 20 Foto: Wikipedia, bearbeitet von N. Schmid
- 24 Foto: Emil R. Schmid-Utz
- 25 Foto: N. Schmid
- 29 Foto: pinterest.com
- 31 Foto: pinterest.com
- 35 Foto: E. Eberle
- 36 Rückseite: E. Eberle

